

Bericht des Superintendenten gemäß Art. 120 Abs. 1d KO zur Kreissynode des Evangelischen Kirchenkreises Trier am 12.11.2016 in Schweich

Einleitung

Hohe Synode, meine sehr geehrten Damen und Herren!

War er Jude oder Christ? Zuerst das eine und dann das andere und am Ende wieder Rolle rückwärts? Politisch engagiert oder nur für politische Interessen eingenommen? War er der Zimmermann, als der er geboren wurde oder der, dessen Name er annahm? Rebell, Revolutionär? Oder am Ende doch eher gleichgültig den Etiketten gegenüber, schließlich ist die Veränderung das Beständigste in seinem Leben.

Und seine Stimme: brüchig, schnoddrig? Oder ist das gar keine Stimme? Sind seine Worte einfach nur Verse oder gehobene Lyrik? Sie haben es längst gemerkt, die Rede ist vom diesjährigen Literaturnobelpreisträger, Bob Dylan. Der Literaturnobelpreis ein „Späßken“ (Literaturkritiker Denis Scheck in dpa)¹ oder ist Dylan „der letzte Nachfolger Homers“ (Willi Winkler, Süddeutsche Zeitung)²? Auf alle Fälle sind die Texte zuweilen von fast biblischen Einsichten und Erfahrungen:

„Möge Gott dich segnen und beschützen“ aus „Forever young“; „Denn der jetzige Verlierer wird später gewinnen, denn die Zeiten ändern sich“ aus „The times, they are a changing“ oder natürlich „The answer ist blowing in the wind“, das ich wie viele andere als Jugendlicher am Lagerfeuer gesungen habe.

„Letztendlich hat Dylan hinter der Maske seiner Stimme ... die großen Themen des Lebens durchgespielt und sie so zur Kunst erhoben, er gab den Rebellen, den Künstler, den Suchenden, den Liebenden, den Gläubigen und den Apokalyptiker, und im Zentrum seiner Kunst stand immer die große Frage nach dem, was den Menschen ausmacht.“³

Die Frage nach dem, was den Menschen ausmacht, ist eine Frage, die die Reformation in ihrer Dringlichkeit und Klarheit vor 500 Jahren gestellt hat. Sie hat sie in ihrer Zeit als die Frage des Menschen zugespitzt und dazu herausgestellt, dass es dabei vor allem um die Frage des Verhältnisses von Mensch und Gott geht.

Und deshalb gehe ich im schon begonnenen Reformationsfestjahr auf den letzten Exklusivartikel ein, der in der Reihe noch fehlt, das „solus christus“. Es ist der umfassendste, ja, der vornehmste Artikel. Auf ihn konzentrieren und beziehen sich die anderen. Ohne ihn sind die anderen inhaltlich leer. Und in seiner Pointe bezieht sich das „solus christus“ noch einmal auf die Rechtfertigungslehre, also die Frage von Rechtfertigung und Freiheit.

¹ S. <http://www.zeit.de/news/2016-10/13/nobelpreise-jubel-und-enttauschungliteraturnobelpreis-fuer-bobdylan-13164603> (abgerufen am 18.10.2016).

² <http://www.sueddeutsche.de/kultur/bob-dylan-die-zeiten-sie-aendern-sich-1.3204736?reduced=true> (Abgerufen am 18.10.2016).

³ Maik Brüggemeier, Rolling Stone, 13.10.2016, <https://www.rollingstone.de/bob-dylan-literaturnobelpreis-1139491/>, Abruf am 17.2016.

Ich werde im Folgenden in drei Schritten zuerst auf das „solus christus“ und seine Bedeutung eingehen, in einem 2. Schritt auf die Auswirkungen für die ökumenische Diskussion hinweisen und 3. die Frage nach seiner Bedeutung für das Reformationsfest 2017 und unsere Arbeit stellen.

1. „Solus Christus“

Der Kolumnist und Journalist Axel Hacke, der wöchentlich im Magazin der Süddeutschen Zeitung die Kolumne „Das Beste aus aller Welt“ schreibt, hat in diesem Herbst ein kleines illustriertes Büchlein mit dem schönen Titel „Die Tage, die ich mit Gott verbrachte“ geschrieben.

Der Ich-Erzähler sitzt auf einer Parkbank auf einem Friedhof, da setzt sich plötzlich ein älterer Herr neben ihn und rettet ihn mit einem Schubs von der Bank vor einem herabstürzenden Globus, der den Erzähler sicher getötet hätte. In den Tagen darauf begegnet er ihm immer wieder und sie kommen ins Gespräch. Über existentielle Fragen, philosophische, das Leben, den Tod und was das Leben ausmacht, über skurrile und schöne Dinge.

„Tage später traf ich Gott am Altglascontainer. Wieder war, wie oft in letzter Zeit, ein Attentat geschehen, Bestien waren in Blut gewatet, sie hatten aus keinem anderen Grund getötet als diesem: dass sie unsere Art zu leben hassten. Der müde Zug um Gottes Augen war an diesem Tag noch müder geworden. Er warf Champagnerflasche um Champagnerflasche in den Behälter.

Nicht, dass ich dächte, er besaube sich jeden Abend, sagte er, andererseits, ehrlich gesagt: er tue es doch, ein bisschen jedenfalls. Champagnertrinken, überhaupt Lebensgenuss, Barbesuche, Tanz, Gesang seien geradezu Pflicht geworden, eine Demonstration gegen die Barbarei - da wolle er nicht abseits stehen. Außerdem schmecke es ihm und heitere ihn auf.

...

Ob es ihn nicht jucke, fragte ich: mal dreinzuhauen, zu zeigen wo der Hammer hänge, Stichwort Sintflut, Stichworte Sodom, Gomorra. Ja, erwiderte er, aber wo fange man an, höre man auf? Tag für Tag sei das Übel in der Welt, überall, da hätte er viel zu tun. Er habe das Böse geschaffen, weil er gedacht habe: Wie solle man das Gute erkennen, wenn es das Böse nicht gebe?

...

„Warum sind wir hier, Gott?“, fragte ich. „Weil wir das Altglas entsorgen“, sagte er. „Nein, *überhaupt hier*, warum sind wir *überhaupt hier auf der Welt?*“, „Vergiss diese Frage!“ „Ich kann Sie nicht vergessen.“ „Dann vergiss sie eben nicht.“ „Aber ich hätte gerne eine Antwort, wenn wir uns schon mal begegnen.“⁴

Axel Hacke ist nach eigener Aussage kein gläubiger Mensch, der in die Kirche gehen würde. Er gehört keiner Religion, keiner Kirche an. Aber er versteht es für mich auf zeitgenössische Weise die existentiellen Fragen des Lebens in eine Erzählung zu kleiden, die ansprechend ist.

Ein nicht unwesentliches Detail in Axel Hackes Buch ist für mich, dass der ältere Herr menschlich auftritt. Es ist ein menschlicher Gott, der den Ich-Erzähler begleitet. Ob dies nun

⁴ Axel Hacke, Die Tage, die ich mit Gott verbrachte. Mit Bildern von Michael Sowa, München 2016, S. 35f.

bewusst oder unbewusst geschehen ist, sei einmal dahingestellt. Gerade darin folgt Hacke aber der christlichen Überlieferung der Heiligen Schrift: Jesus Christus, Gottes Sohn, ist der Mensch gewordene Gott.

An ihn glauben wir als Christen. In ihm begegnet uns Gott in seiner heilsamen Nähe zu uns Menschen. Im Zentrum dieses Glaubens steht die Aussage, dass der historische Mensch Jesus von Nazareth am Kreuz von Golgatha auf grausame Weise gestorben und nach drei Tagen als Christus auferstanden ist. Gott selbst ist als Mensch den Weg ans Kreuz gegangen und hat aus dem Ort der Gottesferne den Ort der Nähe Gottes gemacht.

Gott hat sich damit als Jesus Christus „so auf die Menschen eingelassen, dass er alles, was die Menschen von ihm trennte, hinweggenommen hat. ... In Christus hat Gott zum Heil der Menschen gehandelt, er hat die Sünde und den Tod als von Gott Trennendes ein für alle Mal hinweggenommen.“⁵ „Solus christus“ – „allein durch Jesus Christus“. Damit ist das Wesen des christlichen Glaubens benannt. Die Reformatoren waren sich einig, dass der Mensch von sich aus weder Gott erkennen, noch an ihn glauben oder gar vor Gott gerecht sein kann.⁶

Für sie war klar, dass Gott allein durch Jesus Christus erkannt wird, dass es Jesus Christus ist, der dem Menschen den Glauben an Gott in seiner Ganzheit erst eröffnet und dass allein durch den Sühnetod Jesu Christi und damit Gottes versöhnende Tat der Mensch erst gerecht wird. Gott schenkt uns den Glauben an ihn. Der Glaube kommt aus dem Wort Gottes, wie Paulus es auf den Punkt gebracht hat (Röm 10,17). Und der Heilige Geist ist es, der uns in diesem Glauben das Bekenntnis zu Jesus Christus sprechen lässt (1Kor 12,3).

Es war Teil reformatorischer Erkenntnis, dass die Verkündigung der guten Botschaft von Jesus Christus, also das gute Wort vom guten Gott, der alle Menschen liebt, das Zentrum christlichen Glaubens und Zentrum der Gestaltung des Glaubens, also der Kirche ist. Die Reformation hat dies in aller Klarheit wieder ans Licht gebracht.

Die Fragen und Herausforderungen unserer Zeit unterscheiden sich natürlich von denen vor 500 Jahren. Es bleibt aber die Aufgabe auch unserer Kirche vor Ort, den Glauben an Jesus Christus zu bezeugen und zu vermitteln, im ökumenischen wie interreligiösen Kontext.

⁵ Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloh 2014, S. 50. „Die ersten Christen dachten dabei besonders an die Sünde des Menschen als die Entfernung der Menschen von Gott, als gestörtes Gottesverhältnis“. ... In Christus hat Gott zum Heil der Menschen gehandelt, er hat die Sünde und den Tod als von Gott Trennendes ein für alle Mal hinweggenommen“, (ebd.).

⁶ Die Reformatoren haben sie präzise herausgestellt, „dass der Mensch den Gerechtigkeitsmaßstäben Gottes nicht entspricht und nicht entsprechen kann, ihnen vielmehr in seinem Verhalten gegenüber Gott und den Menschen ständig widerspricht. Aber Gottes Gerechtigkeit besteht nun darin den Menschen dafür zu bestrafen, sondern darin, ihm zugutezuhalten dass Jesus Christus in seinem Leben und Sterben diesen Gerechtigkeitsmaßstäben entsprochen hat“ (Rechtfertigung und Freiheit, S. 53).

2. Jesus Christus im ökumenischen und interreligiösen Dialog

1999 hat die Gemeinsame Erklärung des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche zur Rechtfertigungslehre einen Meilenstein im ökumenischen Dialog vollbracht. Alte Verwerfungen wurden aufgrund eines neu gewonnenen Verständnisses ad acta gelegt und festgehalten, dass man in den Grundanliegen der Rechtfertigungslehre inzwischen einig ist und die dennoch vorhandenen unterschiedlichen Lesarten keine kirchentrennende Bedeutung mehr haben. In diesem Zusammenhang wurde die Begrifflichkeit der „versöhnten Verschiedenheit“ eingebracht.

Ich finde, dieser Begriff dient auch heute sehr gut zur Beschreibung dessen, was wir im Jahr 2017 miteinander feiern können und wo wir als christliche Kirchen stehen. Klar ist, dass in den 500 Jahren nach der Reformation gegenseitige Verwerfungen bzw. Beschuldigungen an der Tagesordnung waren, die wir heute nicht wiederholen, sondern ganz im Gegenteil davon ausgehen, dass wir uns gemeinsam auf Jesus Christus beziehen und in ihm den Herrn der Kirche erkennen.

Daher hat sich die gute Tradition eingebürgert, dass wir Christustage feiern, 2012 bei der Christuswallfahrt in Trier, 2017 beim Christustag auf der Festung Ehrenbreitstein in Koblenz. Insofern ist das „solus christus“ der Reformatoren an dieser Stelle kein Gegensatz mehr sondern ein die Konfessionen verbindendes Element. „Die Identität der Kirche ist eine geschenkte Identität, die Christus-Identität, wie sie uns in der Taufe zugesagt ist.“ Daher ist das Reformationsfest „vor allem ein Christustag. Im Zentrum der Feiern im Jahr 2017 steht darum Jesus Christus.“⁷

So ist es nur zu begrüßen, dass das Gemeinsame Wort der EKD und der Dt. Bischofskonferenz „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“ hervorhebt: „Es ist in unseren Augen ein herausragender Moment unserer Gemeinschaft, nach Jahrhunderten gegenseitiger Abgrenzung ein Reformationsjubiläum in dieser Rechenschaft zu Vergebung und Aufbruch zu begehen.“⁸

Daher konnten sowohl der Ratsvorsitzende als auch der Vorsitzende der Bischofskonferenz ihr Statement zur Vorstellung dieses gemeinsamen Wortes mit dem denkwürdigen Satz beginnen: „2017 werden wir erstmals in der Geschichte der getrennten Kirchen die Erinnerung an den 500. Jahrestag der Reformation auch in ökumenischer Gemeinschaft feiern.“⁹

⁷ Michael Kappes/Barbara Rudolph, Christustag. Ökumenisches Zugehen auf das Reformationsfest 2017, Paderborn/Leipzig 2016, S. 17.

⁸ Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen. Ein gemeinsames Wort zum Jahr 2017, gemeinsame Texte 24, hg. v. der EKD und vom Sekretariat der Dt. Bischofskonferenz, Hannover/Bonn 2016, S. 5, https://www.ekd.de/download/erinnerung_heilen_gt24.pdf (abgerufen am 21.10.2016). In diesem Sinne kommentiert Heinrich Bedford-Strohm, Ratsvorsitzender der EKD, in seinem Statement bei der Pressekonferenz zur Vorstellung des gemeinsamen Wortes des Rates der EKD und der Dt. Bischofskonferenz „Erinnerung heilen – Jesus Christus bezeugen“: „Die Konzentration auf Christus als Herz Gottes, auf die Heilige Schrift als Quelle unseres Hörens auf Gott, die Zentrierung auf die Gnade als Basis aller Befreiung des Menschen, - alle diese Grundeinsichten sind von unseren beiden Kirchen und ihrer Theologie so hinreichend durchdacht, dass sie nicht mehr als kirchentrennend verstanden werden müssen.“ Statement des Vorsitzenden des Rates der EKD, Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, S. 2, https://www.ekd.de/download/2016-09-15_statement_rv_HoM.pdf (abgerufen am 21.10.2016).

⁹ Bedford-Strohm, aaO., S. 1.

Die Konzentration des Reformationsfestes als Christusfest einerseits und die Erkenntnis, dass die Verwerfungen innerhalb der Konfessionen andererseits ein Anlass zur Vergebung sind, deuten wiederum auf die beides umfassende Bestimmung der versöhnten Verschiedenheit hin. Einerseits betonen heute beide Kirchen zurecht, dass das Verbindende stärker ist als das Trennende. Andererseits sind wir dazu aufgerufen wahrzunehmen, dass die Einheit der Christen der Wille Jesu Christi ist (Joh 17,21).¹⁰

Der Blick ins Johannesevangelium lehrt: Jesus betet zu Gott, „damit sie eins sind wie wir.“ Das ist kein Gebot. Auch keine Mahnung und keine Aufforderung kommen hier zur Sprache. Jesus bittet Gott, dass sie eins sind. Und das heißt für die Frage nach der Einheit der Christen heute: Einheit zwischen den Konfessionen kann nicht von uns „gemacht“ werden. Nach dem Johannesevangelium ist es eine Einheit, um die Jesus seinen Vater bittet. Es ist eine Einheit, die nur Gott geben kann.

Einheit, die sich so gestaltet „wie der Vater und ich eins sind“. Wie sie bei Gott und Jesus bereits verwirklicht ist. Denn Jesus und der Vater sind eins, sie müssen es nicht erst werden. Genauso verhält es sich mit der Einheit der Christen: in Christus sind wir eins. Wir müssen es nicht werden. Wir sind es in ihm. Immer dann, wenn wir uns auf ihn, sein Wort, seine Wirklichkeit in der Welt, den Glauben an ihn berufen. Und doch gibt es die Trennung, die Unterschiede, die Konfessionen. Auch im Jahr 2017. Die Einheit ist nur erfahrbar in Christus.

Insofern und nur insofern sich die Christen auf die in Jesus Christus gegebene und in ihm bestehende Einheit berufen und sie bezeugen, sind sie in Jesus Christus eins und eine Kirche. Dies ist eine Wirklichkeit, die in Christus bereits besteht und wirksam ist. Und dennoch wissen wir um die Realität der unterschiedlichen Kirchen, der „kulturellen“ Unterschiede, der unterschiedlichen Frömmigkeitsstile und einiger nicht unwesentlicher Differenzen in Theologie und kirchlichen Strukturen wie Ausprägungen.

Biblische Texte belegen, dass die „Einheit der christlichen Gemeinde eher theologisches Konzept ist als geschichtliche Realität. Die Anfänge der Jesus-Bewegung zeugen von einer großen Vielfalt von Gemeinden und z. T. scharfen Auseinandersetzungen bei der Ausprägung ihrer Lehren, Lebensformen und Organisationsstrukturen.“¹¹ Wir haben die vier Evangelien, Paulus und Petrus und Paulus und Jakobus. Historisch gesehen hat es damals schon keine sichtbare Einheit gegeben.

Es war eher eine pluralitätsfähige Flexibilität, die sich sowohl in der Lehre als auch in kirchlichen Strukturen deutlich zeigte. „Die Bibel bezeugt als Gotteswort in menschlicher Sprache eine große Vielfalt an Glaubensweisen und Lebensformen der Kirche in je unterschiedlichen, geschichtlich bedingten Ausprägungen. In den biblischen Schriften erscheint die sichtbare Einheit ... der Kirche daher eher als Leitbild und Zielvorstellung denn als geschichtliche Wirklichkeit. In der Ausrichtung auf Jesus Christus ... findet die Kirche ihre Einheit und gibt ihr sichtbar Ausdruck.“¹²

¹⁰ Vgl. Kappes/Rudolph, Christusfest, S. 23.

¹¹ Sichtbare Einheit der Kirche in lutherischer Perspektive, Texte aus der VELKD Nr. 176/Juni 2016, S. 7, <http://www.velkd.de/publikationen/download.php?f85454e8279be180185cac7d243c5eb3> (abgerufen am 21.10.2016).

¹² Sichtbare Einheit der Kirche in lutherischer Perspektive, S. 12.

All das lässt uns in versöhnter Verschiedenheit so weit wie möglich dieses Reformationsfest gemeinsam begehen. Weil wir in Christus eins sind. Aber in der Realität finden wir immer noch auf beiden Seiten gut begründete Unterschiede. Wir werden daran arbeiten, aber sie nicht einfach von heute auf morgen aufheben. Solange bin ich bewusst weiter evangelischer Christ. Und mein Nachbar katholischer Christ. Aber im Glauben an Christus und in Christus sind wir eins.

Was ich in Bezug auf den ökumenischen Dialog hervorgehoben habe, kann ich nicht einfach auf den interreligiösen Dialog übertragen. Hier ist deutlich, dass das „solus christus“ uns als Christen die Einsicht vermittelt, dass Gott durch Jesus Christus erkannt wird. Dazu gehört, dass wir dieses Zeugnis in der Welt bekennen und von unserem Glauben öffentlich reden. Dieses öffentliche Reden gehört zur missionarischen Existenz der Christen. Dieses Zeugnis von Jesus Christus ist „Zeugnis für die Freiheit, zu der uns Christus befreit hat (vgl. Gal 5,11). Wo sie überzeugen will, darf sie nicht auf Überredung setzen. Wo sie zum Glauben ruft, darf sie diesen nicht als Leistung des Menschen darstellen.“¹³

In diesem Sinne ist Mission Sendung für die Welt. Die Freiheit dieses Bekenntnisses zu Jesus Christus hat aber auch zur Folge, die Freiheit der Menschen anderer Religionen und ihren Glauben zu achten und zu respektieren. Von Christus im Sinne des „solus christus“ zu sprechen und ihn vor der Welt zu bezeugen schließt den Respekt und die Achtung von Menschen anderen Glaubens oder gar keines Glauben ein, denn gerade das ist christliche Freiheit, die daran glaubt, dass Gott alleine Glauben schafft, nicht wir.

Auch in Bezug auf den interreligiösen Dialog ist darauf zu achten, das Gemeinsame zu betonen, das Trennende nicht zu verschweigen und gemeinsam nach Frieden und Freiheit, also dem was Menschen im Sinne Gottes gut tut für ein heilsames Leben zu suchen und gemeinsam dafür einzutreten.

3. Das Reformationsfest 2017 – vergnügt, erlöst, befreit

Das Festjahr ist in unserem Kirchenkreis am Reformationstag an vielen Stellen mit einer Nacht der Kirchen gestartet. Von allem, was ich erlebt, gesehen, gehört oder wahrgenommen habe kann ich sagen: in unserem Kirchenkreis hat es in der Nacht der Kirchen ein tolles, ansprechendes, vielfältiges, theologisch gewichtetes Programm gegeben mit unterschiedlichen Formaten in Gottesdiensten und Feiern.

Ich glaube, wir haben es in wunderbarer Weise geschafft, die Herausforderung, vor der wir als Kirche in der Zukunft stehen, anzunehmen und mit einem Programm zu beantworten, das auch für Distanzierte anschlussfähig und interessant ist. Deshalb zuerst einmal ein herzliches und ganz großes Dankeschön an Sie und Euch alle, die mitgeholfen haben, dass wir eine Nacht der Kirchen so feiern konnten, Danke!!!

Auch das weitere Programm im Festjahr ist nach dem, was bisher bekannt ist, wohl sortiert und richtig gut. Ich freue mich darüber. Es ist so, wie ich es vor zwei Jahren in meinen Thesen versucht habe, zu beschreiben: Wir schaffen es, das Reformationsfest auf den Boulevard zu heben. Und es ist ein Fest. Es ist ökumenisch. Auch das ist toll und ich danke gerne noch

¹³ Christlicher Glaube und religiöse Vielfalt in evangelischer Perspektive. Ein Grundlagentext des Rates der EKD, Gütersloh 2015, S. 55.

einmal. Ich finde, das ist unsere Antwort auf die Frage, was Evangelisch Sein in der Diaspora heißt.

Wir dürfen bei allem aber eins nicht vergessen: wir werden auch unsere Grenzen erkennen müssen und mit unseren Ressourcen realistisch haushalten müssen. Die Situation des Krankenstandes in unserem Kirchenkreis habe ich nach den Sommerferien in einem Brief an die Gemeinden ausführlich dargestellt und Sie alle gebeten, mit darauf zu achten, dass wir uns nicht übernehmen und verheben, sondern mit unseren Kräften realistisch umgehen.

Es bleibt weiterhin dabei das große Thema Personal. Wir werden auch in den kommenden Jahren nicht mehr die personellen Ressourcen haben, wie bisher. Und wir werden uns deutlich darum kümmern müssen, Personal zu gewinnen mit neuen, ungewöhnlichen Methoden, mit Energie und Fantasie. Es ist immer noch so, dass ich unzählige Personalgespräche führe, um die Menschen in unserem Kirchenkreis zu begleiten, zu stärken, hier zu halten oder für eine Stelle hier zu gewinnen. Das ist und bleibt eine meiner wichtigsten und nachhaltigsten Aufgaben auch in Zukunft.

Die beschriebene Situation erfordert aber meiner Einschätzung nach ein Umdenken von uns allen. Was ich wahrnehme, ist ein schleichender Veränderungsprozess. Wir wissen seit einigen Jahren, dass wir weniger Pfarrstellen zur Verfügung haben werden. Das liegt vor allem daran, dass wir weniger Pfarrerinnen und Pfarrer zur Verfügung haben und in den kommenden Jahren viele pensioniert werden.

Der schleichende Veränderungsprozess besteht auch darin, dass wir Pfarrstellen sehr schwer oder überhaupt nicht mehr besetzen können, weil das Personal fehlt. Diese Erfahrung haben wir in diesem Jahr sowohl auf Gemeinde- wie Kirchenkreisebene gemacht, da zwei Pfarrstellen nach zweimaliger Ausschreibung noch nicht besetzt werden konnten.

Für mich ist das auch eine Frage nach dem Personalmix. Neben den Pfarrerinnen und Pfarrern wird es in Zukunft verstärkt Berufsgruppen geben, die im pastoral ergänzenden und unterstützenden Dienst benötigt werden. Aber wir haben noch keine Lösung, wir werden daran arbeiten. Derzeit geht es noch um Analyse und die Wahrnehmung.

Dazu gehört eine zweite Überlegung: einige in unserer Kirche hängen der Vorstellung an, dass es wie bei manchen Tankstellen den Schriftzug „24/24 Stunden an 7/7 Tagen geöffnet“ gibt. Das ist nicht nur nicht die Realität – und war es auch faktisch nie – es ist auch keine Zielvorstellung, sondern es ist eine grenzenlose Überforderung. Und das Nachdenken über Personalmix kann nicht dazu führen, dass unsere Pfarrerinnen und Pfarrer nur noch die Amtshandlungen und die meisten Sonntagsgottesdienste übernehmen.

Was wir brauchen ist in der Tat eine Diskussion über neue Modelle im Dienst unserer Kirche. Diese Modelle werden wahrscheinlich so flexibel sein müssen, dass sie für Regionen passen. Nichts wird über einen Leisten geschlagen werden können. Und ein Modell für die Eifel wird sich von dem für den Hunsrück unterscheiden. Unsere Chance in diesem großen Kirchenkreis ist, dass wir voneinander lernen können.

Ein Beispiel: Unsere Veränderungsprozesse und Konzepte, die wir synodal in den letzten Jahren beschlossen und miteinander verantworten, sind im letzten Jahr in Beschluss zum

Personalplanungskonzept noch einmal einen Schritt weitergegangen. Und ich bin der Steuerungsgruppe Strukturen mit ihrem Vorsitzenden, Assessor Thomas Luxa, sehr dankbar dafür, dass sie dieses Konzept ausgearbeitet und bei der Umsetzung geholfen haben.

Die Landeskirche wird in ihrem Bericht über die Personalplanungskonzepte den Kirchenkreis Trier ausdrücklich hervorheben mit folgendem Resumée: „Das Personalrahmenkonzept dockt hier an schon Jahre zuvor initiierte Prozesse zur Planung und Sicherung der Arbeitsgebiete und kirchlichen Aufgaben an und führt dieses weiter. Die Solidarität unter den Gemeinden auch in finanzpolitischer Hinsicht ist (gerade auch vor dem Hintergrund der Größe des Kirchenkreises) bemerkenswert.“ Schön, zu hören und Glückwunsch an alle!

Vielleicht stehen wir aber in Zukunft vor einer noch tiefergreifenden Transformation, als wir sie heute sehen können. Und vielleicht müssen wir erkennen, eine flächendeckende Versorgung, wie wir sie uns auf die Fahnen geschrieben haben, ist in dem einen oder anderen Bereich nicht mehr möglich. Wir werden auch weiterhin Gottesdienste feiern und die Menschen taufen, konfirmieren, trauen und bestatten und seelsorgerlich tätig sein. Aber wir werden bei zurückgehenden personellen Ressourcen eine flächendeckende Versorgung kirchlicher Dienste nicht mehr so vorhalten können wie bisher.

Auf die Reformation hören heißt auch in Bezug auf diese Frage: entlastet zu sein, denn nicht wir tun es, es kommt auf Gott und Christus an. Kirche lebt im Vertrauen auf ihn. Nicht wir müssen mit unserer Kraft Kirche bauen, sondern das schafft der Heilige Geist mit seinem Wort. Kirche ist – und da beziehe ich mich auf die Ausführungen zur Frage der Einheit der Kirche – eine Wirklichkeit in Christus. Denn es ist seine Kirche.

In ihm sind wir Kirche, auch wenn wir weniger Personal und weniger Veranstaltungen haben. Wir sollten uns nicht treiben lassen von einer Mentalität des faster!, bigger!, better! in der Kirche, sondern auf die schöpferische Kraft des Heiligen Geistes vertrauen. Das „solus christus“ weist uns auf die Rechtfertigungslehre, die uns Martin Luther in Klarheit neu zum Leuchten gebracht hat.

Luther hat in Auslegung der Paulusbriefe mit theologischer Klarheit und Schärfe erkannt, dass der Mensch nichts, aber auch gar nichts dazu beitragen kann, dass er von Gott geliebt, befreit und gerettet wird. Und dass Gott uns Menschen den Glauben, die Art und Weise, wie wir am Heil Gottes für die Welt teilhaben, alleine und gratis, also umsonst schenkt. Ohne, dass wir irgendetwas dazu tun könnten.

Ich habe schon in meinem letztjährigen Bericht erwähnt, dass ich der Meinung bin, dass die Frage Luthers: Wie bekomme ich einen gnädigen Gott? nicht mehr unsere Frage ist. Und habe die These aufgestellt, dass unsere Frage lautet: wie bekomme ich einen gnädigen Menschen? Und zwar deshalb, weil wir uns in einer Spirale des Leistungsdrucks bewegen, die wir oft genug nicht einmal erkennen. Dieser Leistungsdruck kann auch ein Druck des schneller, größer, besser sein in Bezug auf unsere Aktivitäten beim Reformationsjubiläum. Meist aber nehmen wir diesen Leistungsdruck in der Arbeitswelt, der Schule, der Uni, am Ende sogar im Privatleben wahr.

Oft genug definiert sich der Mensch über das, was er tut, schafft, bewirkt und kann. Und das fängt inzwischen schon bei kleinen Kindern an. Die Reformation und das Hören auf die

Erkenntnis des „solus Christus“ kann uns aber helfen, diesem Druck zu entkommen. Denn die Antwort, die auf die beiden sehr unterschiedlichen Fragen – wie bekomme ich einen gnädigen Gott? Wie bekomme ich einen gnädigen Menschen? – gegeben wird ist die gleiche: Ich selbst, wir Menschen können es nicht tun oder leisten.

Wir sind alleine auf Gott angewiesen, dass er uns in Jesus Christus gnädig ist und uns liebt. Es liegt alleine an ihm. Er schenkt uns Gnade, auch die, gnädig mit uns selbst umzugehen und uns so anzunehmen, wie wir sind. Mit allen Stärken und Schwächen. Wir sind nicht die Summe unserer Taten. Das lehrt uns die Reformation auch heute und darin ist sie hochmodern. Gott erweist sich als Jesus Christus gnädig gegenüber uns Menschen. Wir können nichts dazu tun, er hat alles getan.¹⁴

Was Gott für uns tut und wie er sich uns gegenüber verhält, das beschreibe ich als Großzügigkeit Gottes. Ja, sogar als verschwenderische Großzügigkeit. Ich meine das rundum positiv: Gottes verschwenderische Großzügigkeit erlaubt es uns, dass wir vergnügt, erlöst, befreit sind.

Mit dem Tod Jesu und seiner Auferstehung hat uns Gott von allem Trennenden von Gott befreit. Wir können deshalb ein heilvolles Leben führen,¹⁵ sind also auch im theologisch umfassenden Sinn erlöst. Und das führt dazu, dass ich mein Leben trotz allen Fragen, Zweifeln und Leiderfahrungen in letzter Dimension vergnügt leben kann. Das führt auch dazu, dass wir als Christen in der Hoffnung leben, dass die Ängste, auch die vor Anschlägen und vor Terror, nicht das letzte Wort haben. Dass unsere Hoffnung für die Welt sich auf den Gott des Lebens beruft (Röm 8,38,f).

Diese Hoffnung lässt mich vergnügt sein. Denn Gott schenkt uns durch seine verschwenderische Großzügigkeit nicht nur ein vergnügtes, erlöstes, befreites Leben, sondern auch die Glaubensgewissheit, dass es nicht an uns liegt, sondern Gott uns alles schenkt. Und deshalb können wir in all unseren Veranstaltungen, unseren Gottesdiensten, all unserer Arbeit in unserer Kirche diese vergnügte, erlöste, befreite Grundhaltung leben, die im „solus Christus“ ihren Grund hat. Unsere Kirche hätte sich kein besseres Motto für dieses Jahr geben können.

4. Dank

Ich freue mich, dass ich zum Schluss meines Berichts danken kann:

- noch einmal für ihre Arbeit an allen Stellen in unserer Kirche
- für alles, was Sie, Ihre Gemeinden und Einrichtungen für das Reformationsfest tun und veranstalten
- für diejenigen, die in unseren Schwerpunkten Diakonie und Bildung unterwegs sind und tagtäglich evangelisches Handeln für Menschen und unsere Gesellschaft erfahrbar machen
- ich danke ganz besonders Thomas Luxa, dem Assessor, für unzählige Gespräche, Mittragen, Mitentscheiden und das sehr gute Miteinander, ich könnte meine Arbeit

¹⁴ Vgl. Rechtfertigung und Freiheit, S. 45.

¹⁵ Vgl. Rechtfertigung und Freiheit, S. 46

ohne ihn nicht bewerkstelligen, mein Dank gilt ebenfalls der Skriba, Vanessa Kluge für die gemeinsamen Dreierunden und die sehr gute Vorbereitung vieler Vorlagen

- mein Dank gilt der Superintendentur und ihren Mitarbeitenden, die vieles erst möglich machen, was nach außen selbstverständlich läuft
- ich danke Heiko Nagel, dem Verwaltungsleiter, seinen Stellvertreter, Heiko Kirbach und dem ganzen Verwaltungsamt für die tolle Arbeit für die Gemeinden, die Einrichtungen und den Kirchenkreis
- ich danke Maïke Roeber, der Leiterin des Referats BKM, und dem gesamten Referat nicht nur für die gute Arbeit rund um das Festjahr
- ich danke sehr herzlich den Pfarrerinnen und Pfarrern, an allen Stellen in Gemeinden, Einrichtungen, im mbA und ergänzenden pastoralen Dienst für all ihre Arbeit sowie den Prädikantinnen und Prädikanten
- und ich danke Ihnen als Synodale und den Presbyterien und Gremien für alles Engagement für unsere evangelische Kirche, danke!

Ich bin dankbar für alles, was ich hier erleben darf und die Zusammenarbeit, die mich und uns in unsrem Dienst trägt. Ich bin gerne hier und freue mich, dass wir eine tolle Arbeit machen können. Danke an Alle!

Wenn Bob Dylan die Frage nach dem, was den Menschen ausmacht gestellt hat, dann hat er auch Antworten gegeben. Sicherlich unterschiedliche zu unterschiedlichen Zeiten. Und wie auch immer man es verstehen will, für mich sind es Zeilen des Vertrauens auf Gott. Und deshalb zitiere ich zum Schluss Ausschnitte aus „Forever young“ im Original:

„May God's bless and keep you always ...
May you have a strong foundation
When the winds of changes shift
May your heart always be joyful
May your song always be sung
And may you stay
Forever young“

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.